

Alex Sutter

Die Werte der Anderen

Erschienen in: InterDialogos 1/1997, S.10-12

Wenn heute „Werte“ beschworen werden, so sind in den meisten Fällen nicht etwa Vermögenswerte oder Wertpapiere gemeint, sondern etwas, das als viel kostbarer gilt, nämlich *immaterielle Werte*. Oft sind es jedoch gerade jene Leute, deren Kapitalanlagen eine nicht zu verachtende Wertsteigerung erfahren, die den allgemeinen *Werteverlust* beklagen. Auch entbehrt es nicht der Komik, wenn Einheimische, die es sich auf ihren Wertpolstern bequem eingerichtet haben, den zugewanderten Habenichtsen *ganz andere Werte* bescheinigen.

Moral und Ökonomie, moralische und pekuniäre Werte existieren nicht unabhängig voneinander: Das ist die alte Lektion, die uns bereits Meister Brecht beigebracht hat. Dennoch gibt es im Reden über moralische Werte eine auffällige *Eigendynamik*: Der Wertediskurs hat oft eine moralische Oberflächen- und eine amoralische Tiefenbedeutung.

Klagen über den Werteverlust kehren spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit einiger Regelmässigkeit wieder. Es ist eine Wehklage, die strukturell gesehen - d.h. noch ohne Betrachtung des Inhaltlichen - dem Konservatismus zuzuordnen ist, denn es wird ja gerade der Verlust beklagt von etwas, das als erhaltenswert einzustufen sei. Ob es sich dabei um einen Konservatismus eher linker oder rechter Ausprägung handelt, hängt davon ab, ob konkret eher Werte wie Solidarität und Gerechtigkeit oder solche wie Autorität und kulturelles Erbe beschworen werden.

Das Bekenntnis zu bestimmten Werten hat immer auch eine *Signalfunktion*, um eigene Positionen abzustecken und soziale Zugehörigkeiten anzudeuten. Die Betonung konkreter Werte dient der Markierung von sozialen Identitäten. Die Rede von den *Normen und Werten*, durch die sich angeblich verschiedene Kulturen unterscheiden, hat genau diesen Sinn der sozialen Abgrenzung. Doch der Gemeinplatz hält einer Überprüfung nicht stand.

Man sollte es sich abgewöhnen, „Normen & Werte“ in einem Atemzug zu nennen. Denn obwohl sie in einer komplexen Weise aufeinander bezogen sind, gehören sie nicht derselben Gattung immaterieller Dinge an. *Normen* sind vorgegebene soziale Regeln, wie zum Beispiel Gesetzestexte oder Hausordnungen, aber auch ungeschriebene Konventionen wie Höflichkeitsregeln. *Werte* wie Selbstentfaltung oder Solidarität hingegen bezeichnen nicht etwas Vorgegebenes, sondern etwas Aufgegebenes, nämlich handlungsleitende *Massstäbe* oder *Ideale* von Personen, Gruppen oder Institutionen. Werte sind subjektiv gültige Handlungs-Orientierungen.

Diese Begriffsbestimmung betont den schwer fassbaren Charakter von moralischen Werten. Wie sind die praktisch wirksamen Werte einer Person oder einer Institution feststellbar? Soll man sich dabei an das Selbstbild der Person bzw. die Leitbild-Ideologie der Institution halten oder vielmehr an eine Tiefenanalyse ihrer tatsächlichen Praxis? Zwischen dem *Selbstideal* und der *Alltagspraxis* werden mit einiger Sicherheit ernstzunehmende Widersprüche feststellbar sein, welche die Werte nicht selten als leere Phrasen erscheinen lassen. Wann wird die Proklamation von Werten zur Ideologie?

So viel zur grundsätzlichen Problematik des Redens über Werte. Im *interkulturellen Kontext* interessiert eine Frage ganz besonders: Warum wird so oft unterstellt, dass die Werte der Anderen *ganz andere Werte* seien? Warum wird das *Anderssein* der Anderen immer wieder auf den Punkt ihrer vorgeblich *anderen Werte* gebracht? Man könnte sich die Antwort leicht machen: Weil dies

die faule Denkart des Zeitgeistes ist. Um die gemeinte Verkürzung in den Blick zu bekommen, muss ich allerdings etwas weiter ausholen.

Nehmen wir einmal an, Personen oder Institutionen seien mit *Wertsystemen* ausgestattet, also mit Systemen von handlungsleitenden Idealen und Massstäben der Bevorzugung. Dabei unterscheide ich zwischen (1) stark emotional besetzten positiven Werten und (2) neutralen positiven Werten. Daneben gibt es (3) Werte, die eine Person nicht vertritt und denen er/sie gleichgültig gegenüber steht und (4) Werte anderer Personen, die eine Person aus irgendwelchen Gründen verabscheut.

Nehmen wir weiter an, zwei Personen oder Institutionen (A und B) hätten unterschiedliche Wertsysteme, so kann man aus Erfahrung davon ausgehen, dass diese Verschiedenheit nicht total ist, sondern *graduell*, dass also zwischen den Werte-Kategorien (1) bis (4) immer auch Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten zu entdecken wären.

Was die *Abweichungen* zwischen Wertsystemen angeht, möchte ich zwei Fälle aus einem ganzen Spektrum unterscheiden: *konsensfähige* und *konfliktbetonte* Differenzen. Um konsensfähige Abweichungen handelt es sich, wenn positive Werte unterschiedlich gewichtet werden. Zum Beispiel, wenn für A „Nicht-Diskriminierung“ ein emotional stark besetzter und „Respektierung kultureller Traditionen“ ein schwächerer positiver Wert ist und für B die Gewichtung dieser beiden Werte gerade umgekehrt ist, so haben wir zwei Positionen, die einander nicht ausschliessen, sondern die im Konfliktfall durchaus eine gute Chance haben, via Diskussion zu einem Einverständnis zu finden. Ich vermute, dass die grosse Mehrzahl von Differenzen zwischen kulturell unterschiedlichen Wertsystemen in dieser Rubrik anzusiedeln ist.

Auch konfliktbetonte, gar unlösbar scheinende Unterschiede zwischen Wertsystemen gibt es bekanntlich, wenn auch ungleich seltener. Wenn ein und derselbe Wert, zum Beispiel die Gleichberechtigung der Geschlechter, für A zu den stark besetzten positiven Werten und für B zur Kategorie der gleichgültigen oder gar der negativ geladenen Werte gehört, so ist ein schwieriger, möglicherweise auswegloser Konflikt vorprogrammiert. Diese scharfen Wertkonflikte haben im Verhältnis zu ihrer geringen Häufigkeit eine unglaublich starke *symbolische* Bedeutung.

Damit sind wir wieder bei der Frage nach den scheinbar ganz anderen Werten der Anderen angelangt. Diese sind in erster Linie das Resultat einer *verzerrten Wahrnehmung*. Im flüchtigen Vergleich des eigenen Wertsystems mit einem anderen bleiben nur jene untypischen Differenzen hängen, welche zur Kategorie der scharfen, eventuell ausweglosen Wertkonflikte gehören. Die vielen Gemeinsamkeiten und konsensfähigen Abweichungen fallen hingegen durchs Netz der selektiven Wahrnehmung. Was übrig bleibt, sind also tatsächlich nur die *ganz anderen* Werte der Anderen. Der Grund für diese Wahrnehmungsverengung müsste in der *Überbetonung sozialer bzw. ethnischer Abgrenzungen* gesucht werden. Im Zusammenhang von Gruppenabgrenzungsprozessen hat die schematische Betonung der "anderen Kultur" bzw. der "anderen Werte" eine eminente Bedeutung.

Solche theoretischen Überlegungen halte ich für unerlässlich, um in *Bildungszusammenhängen* mit der Thematik des Wertpluralismus differenzierter umgehen zu können. Programmatisch gesagt geht es darum, von den Schwarzweissbildern der unterschiedlichen Kulturen wegzukommen. Zum einen sollte die Einsicht vermittelt werden, dass es bereits innerhalb jeder Gesellschaft unzählige voneinander abweichende Wertsysteme gibt, sowohl auf der Ebene von Individuen wie auch von Organisationen und Institutionen. Zum andern geht es darum, zwischen verschiedenen Gesellschaften auf der Ebene der Werte die Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und insbesondere zu erkennen, dass offensichtliche Kontraste häufig auf unterschiedliche Gewichtungen von komplementären positiven Werten zurückzuführen sind und dass diese Gewichtungen nicht zuletzt auch situationsbedingt sind. So kann in einer Gesellschaft zwar die Tendenz vorherrschend sein, das Interesse des Individuums stärker als jenes der Gruppe zu gewichten, während in einer

anderen Gesellschaft der Trend gerade umgekehrt wäre. Doch in beiden Gesellschaften gibt es unzählige Situationen, in denen sich Individuen in ihrer Handlungsweise gegen den gesellschaftlich vorherrschenden und für den komplementären Wert entscheiden. Diese flexibel gewichteten Polaritäten zu erkennen heisst, eine fruchtbare Ebene interkultureller Ähnlichkeiten freizulegen.

Die Verwandlung der stereotypen scharfen Wertgegensätze in die Einheit unterschiedlich gewichteter Wertpolaritäten soll nicht heissen, dass vorkommende moralische Unvereinbarkeiten mit einem pädagogischen Weichspüler weggewaschen werden sollen. *Grenzen der Toleranz* gibt es sehr wohl; doch erst ein unvoreingenommener Blick auf das eigene und das andere Wertssystem erlaubt es, diese Grenzen jenseits der klischeemässigen Dramatisierungen sachlich zu bestimmen.

Zusammenfassung

Der Gemeinplatz, dass sich „andere Kulturen“ durch „ganz andere Werte“ auszeichnen, erweist sich als unhaltbar. Werte sind subjektive Handlungsorientierungen. Unterschiedliche Wertssysteme zeichnen sich in erster Linie durch unterschiedliche Gewichtungen von positiven Werten aus. Es geht darum, Wertdifferenzen in Bildungszusammenhängen eher integrativ als kontrastierend zu behandeln.